Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 25. Februar 1883. **Nr. 94.**

Deutschland.

Berlin, 24. Februar. Die „Kölnische Ztg." schreibt:

Es wird von keiner Seite mehr bezweifelt, daß der Kriegsminister v. Kameke ein Entlassungsgesuch eingereicht hatte. Man konnte aber im Voraus unmöglich annehmen, daß er diesen Schritt bloß wegen der kleinen Niederlage gethan habe, die er im Reichstage bei den Verhandlungen über die militärischen Ausgaben erlitt; denn es wäre das erste Mal, daß ein preußischer Minister vor Abstimmungen im Parlament zurückträte. In der That liegt die Sache auch, wie wir zu wissen glauben, etwas anders. Unser Kaiser hatte den Kriegsminister zu sich beschieden, den Gang der Dinge im Reichstage mit ihm besprochen und dem Minister bei dieser Gelegenheit einige Vorhaltungen gemacht. Wenn man hier in militärischen Kreisen verkehrt, so läßt sich wenigstens vermuthen, worin die Unzufriedenheit des Kaisers bestanden hat. Die Offiziere sind, wie man sich denken kann sehr schlecht zu sprechen auf die Abstriche und auf die Kritik unseres Heerwesens, wie sie bei dieser Gelegenheit zu Tage kam, und namentlich über die rücksichtslose Sprache, welche der Abgeordnete Richter führte. Sie hätten gewünscht, daß er im Reichstage stärker abgetrumpft worden wäre, als dies von Seiten des Kriegsministers geschehen ist. Die Freunde des Herrn v. Kameke machen für ihn geltend, daß er in seiner langjährigen Thätigkeit durch Milde und Freundlichkeit im Parlament mehr durchgesetzt habe, als vielleicht durch ein barscheres Wesen zu erreichen gewesen wäre. Auch habe Herr v. Kameke, ehe er seinen Posten übernahm, selbst erklärt, daß er keine Rednergabe habe und in dieser Hinsicht seinen Vorgänger Grafen von Roon nicht ersetzen könne. Der Kaiser selbst hat ihn damals über seine Bedenken beruhigt. Die Unzufriedenheit Seiner Majestät über die Reichstags-Verhandlungen hatte indessen den Kriegsminister aufgeregt, und so bat er um seine Entlassung, die indeß nicht gewährt wurde. Der Kaiser beschied ihn abermals zur Audienz und erklärte ihm, daß er in seinem hohen Alter sich von einem bewährten Diener nicht zu trennen wünsche. Außerdem soll der K[illegible]er, wie man erzählt, sich geäußert haben, daß [illegible]an seinen Platz während des Kampfes nicht verlassen dürfe. Genug, die Angelegenheit ist vollständig vertagt und wird, wenn überhaupt, höchstens nach Ostern wieder zur Sprache kommen, wenn die Kommission über das Militärpensionsgesetz schlüssig geworden ist.

— Dem Abgeordnetenhause ist ein Gesetzentwurf, betreffend die Gerichtskosten bei Zwangsversteigerungen und Zwangsverwaltungen von Gegenständen des unbeweglichen Vermögens, zugegangen. Derselbe soll mit dem noch in Berathung befindlichen Gesetz, betreffend die Zwangsversteigerung unbeweglichen Vermögens in Kraft treten und das Kostenwesen einheitlich regeln. Der Kostenbetrag ist etwas niedriger bemessen, als er gegenwärtig zur Berechnung kommt; auch sollen die ziemlich hohen Schreibgebühren künftig nicht mehr erhoben werden.

— Die Note des Kardinal-Staatssekretärs Jacobini, auf welche das letzte Schreiben des Papstes Bezug nimmt, wird nunmehr in wörtlicher Uebersetzung von der „N. A. Z." mitgetheilt. Sie lautet:

„Aus den Gemächern des Vatikan,
den 19. Januar 1883.

Das Antwortschreiben Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland an den heiligen Stuhl vom 22. d. M. ist mit ganz besonderem Wohlgefallen aufgenommen worden; es bekundet dasselbe nicht nur von Neuem die versöhnlichen Absichten Sr. Majestät des Kaisers und Allerhöchstdessen Regierung, sondern ist auch ein neuer Schritt zur Vereinigung.

Die Hauptschwierigkeit, welche der letzteren entgegensteht, ist die preußische Gesetzgebung in denjenigen Punkten, welche in Widerspruch stehen mit der göttlichen Konstitution der katholischen Kirche.

Da nun jetzt Se. Majestät zu erkennen geruht haben, Allerhöchstdessen mächtige Mitwirkung eintreten lassen zu können, damit die genannten Gesetze von den gesetzgebenden Faktoren von Neuem in Betracht gezogen werden, sobald die Anzeigepflicht gewährt würde, so läßt sich nicht verkennen, daß zwischen den Wünschen des heiligen Stuhles und den Absichten der Regierung in Berlin sich eine Annäherung vollzogen hat.

Der heilige Vater hatte schon in dem bekannten Schreiben an den Erzbischof von Köln ausgesprochen, daß Er die Anzeigepflicht gestatten wolle, wenn auf dem Gebiete der Gesetzgebung die entsprechenden Reformen zu Stande gekommen wären.

Um nun jetzt zu bezeugen, welch hohen Werth Seine Heiligkeit auf die in dem kaiserlichen Schreiben enthaltenen friedlichen Erklärungen legt, und wie Er den lebhaften Wunsch hegt, mit aller Bereitwilligkeit die Ursachen der Uneinigkeit zu beseitigen, auch ohne die vollständige Prüfung aller der Kirche nachtheiligen Bestimmungen abzuwarten, ist Er geneigt, einzuwilligen, daß sich jene Prüfung für jetzt nur auf einige Punkte erstrecke, und daß die Bewilligung der Anzeige gleichen Schrittes mit der Revision der Gesetze erfolge.

Derselbe hat demnach dem unterzeichneten Kardinal-Staatssekretär befohlen, zu erklären, daß den Bischöfen ertheilt werden sollen die geeigneten Instruktionen zur Anzeige an die Regierung der neuen Titulare der jetzt vakanten Parochien, welche in dieselben mit kanonischer Institution eingesetzt werden müßten, sobald — nach an die gesetzgebenden Körperschaften erfolgtem Vorschlag, von Maßregeln, welche ausreichen, um wirksam zu gewährleisten die freie Ausübung der kirchlichen Jurisdiktion, sowie die Freiheit der Erziehung und Instruktion des Klerus — diese gesetzgebenden Körperschaften ihre Zustimmung kundgegeben haben werden.

Die Anzeige, welche für jetzt zeitweilig begrenzt sein würde auf den Fall der faktischen Vakanzen, wird einen ständigen Charakter für die Zukunft gewinnen unter Formen, welche durch ein gemeinsames Uebereinkommen zu bestimmen sind, sobald nur die Revision der Gesetze abgeschlossen sein wird.

Der heilige Vater, aufs Tiefste Sr. Majestät zu Dank verpflichtet für die ihm kundgegebenen versöhnlichen Gefühle, ist der Ueberzeugung, daß Allerhöchstdieselben die dargelegte Entschließung als einen neuen Beweis des Geistes der Freundschaft und der Mäßigung, von welchen alle Seine Handlungen gegen das deutsche Reich von Beginn seines Pontifikats geleitet waren, erachten, und daß Sr. Majestät Regierung, den großmüthigen Absichten Allerhöchstdesselben sich anschließend, mit Ihm gleichen und festen Schrittes dem gewünschten Ziel der Einigkeit zustreben wolle.

Se. Heiligkeit ist fest überzeugt, daß diese Einigkeit große Vortheile für die Lebensbedingungen der Kirche wie des Staates hervorbringen und die katholische Bevölkerung mit immer unverbrüchlicheren Banden der Treue an den Thron und ihren Souverän knüpfen würde.

Das ist es, was der unterzeichnete Kardinal die Ehre hat, Euer Erzellenz mit dem Ersuchen mitzutheilen, davon Ihre Regierung in Kenntniß setzen zu wollen, indem er zugleich die Gesinnungen seiner ausgezeichneten Verehrung erneuert.

(gez.) L. Kard. Jacobini.

An den königlich preußischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister beim heiligen Stuhle."

— Wie aus Rom berichtet wird, erklärte der „Moniteur de Rome" am 21. d. M., daß eine Antwort des Kaisers Wilhelm auf den letzten Brief des Papstes bis dahin nicht eingetroffen war. Hieraus und aus der gestrigen Mittheilung des Kultusministers v. Goßler ergiebt sich, daß das kaiserliche Schreiben erst in den allerletzten Tagen von Berlin abgegangen ist. Es ist übrigens merkwürdig, daß man auf klerikaler Seite es so eilig hat, von einer Erwiderung des Kaisers zu hören, während der Papst sich doch für seine Antworten viel mehr Zeit nahm. Auf das Schreiben des Papstes vom 3. Dezember hatte der Kaiser schon am 22. desselben Monats geantwortet; der Papst dagegen erwiderte hierauf erst unterm 30. Januar, und gestern, am 23. Februar, war Herr Windthorst schon wieder äußerst ungeduldig darüber, daß der Inhalt der letzten kaiserlichen Rückäußerung noch nicht veröffentlicht würde.

— Der päpstliche „Moniteur de Rome" schreibt in seiner gestrigen Nummer, wie man dem „B. T." telegraphirt:

„Fürst Bismarck würde durch die Berufung des Herrn von Bennigsen ins Kabinet, falls er sich wirklich dazu entschlösse, einen unverzeihlichen Fehler begehen, weil die kirchenpolitische Situation total verschoben werden würde, wenn einer der Feldherren im Kulturkampf zum Minister ernannt werden sollte. Denn dieser würde dem Gang der gegenwärtig preußisch-deutschen Politik jedenfalls eine andere Richtung geben."

Man sieht daraus, wie genau der vatikanische Moniteur auch ohne Nuntius in Berlin von dem Aeußeren aller Berliner Vorgänge unterrichtet ist. Denn während Berliner Zeitungen erst heute einer Unterredung Erwähnung thun, welche Herr von Bennigsen verflossene Woche mit dem Fürsten Bismarck hatte, war der „Moniteur de Rome" anscheinend schon so zeitig davon unterrichtet, daß er bereits melancholische Schlüsse daraus zieht. Auch der Vatikan empfindet „nationalliberales Alpdrücken", dasselbe Uebel, das wir jüngst bei der „N. Pr. Ztg." konstatirten. Der Besorgniß, Herrn von Bennigsen demnächst in die Regierung eintreten zu sehen, braucht die Kurie sich, wie uns scheint, nicht zu überlassen.

— Das Reichseisenbahnamt hat auf Beschwerden darüber, daß die aus Frankreich in Fässern eingehenden Weinsendungen häufig angebohrt sind und daß in Folge dessen ein Verlust am Inhalt eingetreten ist, erwidert: nach angestellten Ermittelungen finde eine solche Anbohrung in Frankreich häufig seitens der Zollverwaltung und auch der Verkäufer behufs der Entnahme von Proben statt; die deutsche Zollverwaltung und die deutschen Eisenbahnen trügen keine Schuld an solchen Vorkommnissen. Ein bezüglicher Erlaß des Reichseisenbahnamtes an die Handelskammer zu Frankfurt a. M. schließt:

Unter diesen Umständen kann sich die deutsche Eisenbahnverwaltung nur darauf beschränken, durch möglichst genaue Revision an der Grenze etwaige Beschädigungen zu konstatiren. Das in dieser Beziehung Erforderliche ist Seitens der kaiserlichen Generaldirektion zu Straßburg veranlaßt worden. Schließlich wird seitens der genannten Verwaltung

---

Feuilleton.

Aus Amerika.

Wir erhielten mit der Bitte um Veröffent[...]chung den nachstehenden Brief des Herrn Prediger [...]. Röhl, der, von Geburt ein Deutscher, sich seit [...]5 Jahren in Wisconsin aufhält.

Madison, Wisconsin, 9. Februar 1883.

Geehrter Herr Redakteur!

Es wird Sie befre[...], von so unbekannter [...]and ein Schreiben zu empfangen; allein, wenn [...] mich geduldig hören wollen, so glaube ich in [...] Lage zu sein, mich über dies etwas aufdring[...]e Verfahren zu legitimiren. Die Ursache, warum [...] mich nämlich gerade an Sie wende, ist die: ich [...]che die unten folgenden Mittheilungen im Inter[...]e meiner pommerschen Landsleute, in deren Mitte [...] Zeitung zirkulirt; und der Beweggrund mei[...]hreibens überhaupt ist der: ich möchte gerne [...]s Gewicht, gegenüber den unaufhörlichen [...]und Reizungen zur Uebersiedelung nach [...]die Wagschale legen, um möglicherweise [...]Jenen unserer Landsleute, der vielleicht [...] Winters den Entschluß zur Auswan[...]eife bringt, von der Gefahr, welche [...]andernden, aber auch von der, [...]gewissen Klassen derselben [...]igen.

[...]hland und besonders auch in Pom[...] Auswanderungssucht zur förmlichen [...]en zu sein. Was aber das Auffallendste bei der Sache ist, die Leute leben meist in einem wilden Wahn bezüglich des ihnen hier werdenden Looses. Man scheint die Frage: „Was will ich in Amerika?" nicht in nüchterner Weise zu überlegen. Man fragt garnicht erst nach den Anforderungen, die die amerikanischen Verhältnisse an Jedermann stellen, der hier sein Leben machen will. Die Meisten fahren blindlings d'rauf los, und so wie's Anno 70 gegen den Franzmann mit Hurrah ins Feld ging, so wird mit dem größtmöglichsten Enthusiasmus der Hamburger Dampfer bestiegen, um in Amerika die Goldklumpen zusammen zu häufen. Es ist erstaunlich, welch schiefe Ansichten und Vorstellungen sich manche Deutsche, wenn sie schon an ihren Bestimmungsort dahier gelangt sind, von den hiesigen Verhältnissen und von ihrer Bestimmung in der neuen Welt haben. Ja bei weitem die Meisten dieser Europamüden sind, selbst dann noch, wenn sie hier in einem westlichen Städtchen ihr Heim aufschlagen, über Amerika furchtbar im Dunkeln. In unserer Zeit des Fortschritts und der Zeitungen ist das wahrlich zu bewundern und zu bedauern. Oft vorgeblich Gebildete, die die Nase gewaltig hoch tragen, ja in der Regel diese Herrchen von Stand sind's, die sich in die merkwürdigsten Träume über das Leben in der neuen Welt verlieren. Angesichts dieser Thatsachen kann es keinem hiesigen Deutschen, der mit seinen Landsleuten Sympathie hat, gleichgiltig sein, das Licht der Wahrheit über dies Dunkel leuchten zu lassen, um am Ende Diesen und Jenen von seinem Wahn zu überzeugen und das Schlimmste zu verhindern. Ich möchte hier allerdings nicht den Eindruck machen, als spräche ich aus selbsteigener trauriger Erfahrung und wolle nun blos eine Elegie über das große amerikanische Elend, im Vergleich mit den viel besseren Verhältnissen in Deutschland, zum Besten geben, wie dies leider oft geschehen ist. Nein, im Gegentheil geht es mir recht gut, ja besser als ich es in Deutschland je hätte erwarten können. Was ich will, ist einfach dies: vor Uebereilung, vor Unbedachtsamkeit und hauptsächlich vor jener oben erwähnten, höchst gefährlichen Träumerei von den zu sammelnden Schätzen in Amerika — vor all' diesen Dingen möchte ich warnen. Warnen, daß man's nicht wieder so leicht vergesse, daß man bei dem stürmischen Auswanderungs-Enthusiasmus auch ein nüchternes Nachdenken übe und nachgerade über amerikanische Verhältnisse zu Verstand komme. Es ist doch wahrlich keine Kunst, in unserer zeitungsreichen Zeit, wo die Nachrichten vom In- und Auslande in jeder Zeitungsspalte nur so wimmeln, mit Amerika bekannt zu werden; es ist oft unverzeihlich, bei dem heutigen großartigen Verkehr zwischen beiden Kontinenten dem bewußten Hans gleich zu sein, der beim Erblicken eines zweiten Dorfes sich über die Größe der Welt wunderte. Doch zur Sache. Die Gefahren, die Allen drohen und deshalb auch Allen an's Herz zu legen sind, die hierher kommen, sind vornehmlich diese:

1) Unkenntniß der englischen Sprache. Man mag hierüber gleichgültig den Kopf schütteln und mir zur Antwort geben: „Macht nichts; wir sind deutsch gebildet." Oder auch: „Das Englische ist nur ein anderer Name für Plattdeutsch oder Holländisch." Aehnliche Antworten sind mir schon zu Ohren gekommen. Natürlich beweisen dieselben lediglich die Vernageltheit mancher deutschen Dickköpfe. Im Grunde ist Unbekanntschaft mit der Sprache und mit den Sitten des Landes die Klippe, woran so mancher hoffnungsvolle Plan unserer lieben Landsleute scheitert. Wer nicht englisch spricht, ist hier nur in dem Grade zu verwerthen, als er Pferde- oder Dampfkraft ersetzen kann. In irgend einem Etablissement, sei es eine Werkstatt, ein Kaufladen, ein Büreau, ist ja doch das Englische unerläßlich. Selbst auf dem Lande bei der Feldarbeit ist es ein schweres Joch, für einen nur englischredenden Farmer zu arbeiten und selbst „grün" zu sein.

Man sollte sich übrigens nur hier und da die langen Gesichter vorstellen können, die unsere vielseitigen gebildeten Deutschen machen, wenn sie so ein Allerwelts-Yankee „damned dutchman" titulirt, weil sie zu allen seinen Bemerkungen nur ein geheimnißvolles Schweigen verrathen, um einigermaßen über dies Kapitel in's Reine zu kommen.

2) Die neuen und ungewohnten Verhältnisse auf jedem Gebiet sind eine große Gefahr für viele Eingewanderten. Man unterschätze diesen Punkt nicht. So stellen sich z. B. manche sonst sachkundige Handwerker drüben vor, wenn sie nach Amerika kommen, brauche es ihnen hier um eine einträgliche Anstellung nicht bange sein; denn ihre Fertigkeit in der Profession sei jedenfalls für Amerika höchst wünschenswerth. Wie sehr sich solche Leute irren, davon erlebte ich kürzlich ein Beispiel. Ein Verwandter von mir, ein tüchtiger Schuhmacher, der in Berlin und andern Orten lange gearbeitet hat, kam hierher, nachdem ich ihm deutlich gemacht hatte, daß für ihn hier praktische „Schusterei einzige Rettung" sei, und zwar werde er sich zunächst damit zufrieden geben müssen, wenn er lernen dürfe. Was hatte dagegen aber mein Herr Schuhmachermeister im Sinn? Er, der übri-

als wirksames Mittel, um sich vor derartigen Schädigungen zu schützen, empfohlen, daß die deutschen Importeure unter Berufung auf die von der französischen Ostbahn selbst unumwunden zugestandene Art der Behandlung des Gutes in Frankreich, ihre Lieferanten veranlassen, bei Bestimmung des Preises sofort für einen gewissen Prozentsatz Nachlaß zu gewähren.

— Ueber die Besitzergreifung eines Territoriums in der Nähe der chinesischen Hafenstadt Swatow durch den deutschen Konsul wird dem „Temps" folgendes berichtet:

Als der Hafen von Swatow dem auswärtigen Handel geöffnet wurde, erhielten die Deutschen wie die Angehörigen der anderen Nationen ein Stück Land angewiesen, welches die Bezeichnung „Deutsche Konzession" erhielt. Von dem Tage der Uebergabe dieses Terrains an verloren die Chinesen nicht nur das Recht sich dort niederzulassen, sondern auch das der Ausübung irgend welcher Oberaufsicht über dasselbe. Die damals in Swatow wenig zahlreichen Deutschen versäumten leider, das ihnen überwiesene Gebiet zu okkupiren. Als ihre Anzahl jedoch zunahm, wollten sie dasselbe in Besitz nehmen, dann widersetzten sich aber die chinesischen Behörden unter verschiedenen Vorwänden. Im letzten Monat erbat nun der deutsche Vizekonsul (B. Schratt) 40 bewaffnete Leute von der deutschen Kriegskorvette „Elisabeth" und pflanzte, umgeben von diesen Truppen, in der Mitte der Konzession einen hohen Mast auf, an dem er die deutsche Flagge aufhißte, dabei angesichts der erstaunten Chinesen feierlich verkündend, daß das Terrain, auf dem er stehe, von nun an auf ewig deutsches Eigenthum werde. Diesem thatkräftigen Auftreten zollten nicht nur die fremden Kolonisten, sondern die Eingeborenen selbst ihren Beifall. Die chinesischen Behörden sind trotz der ihnen zur Verfügung stehenden Kanonen und der überlegenen Streitkräfte beim Anblick der gut bewaffneten und von einem entschlossenen Mann geführten 40 Matrosen vor Schrecken starr geblieben. Wahrscheinlich werden der Kaiser und seine Minister nicht sowohl gegen die Besitzergreifung als gegen das allzu summarische Verfahren bei dem deutschen Gesandten Protest erheben.

Ausland.

Rom, 23. Februar. Der Papst empfing in Privat-Audienz den Fürsten Radziwill und Gemahlin. Fürst Radziwill ist General-Adjutant unseres Kaisers.

In offiziellen Kreisen wird jede Absicht Italiens auf Tripolis kategorisch in Abrede gestellt.

Provinzielles.

Stettin, 25. Februar. Auch diese Woche bringt uns das Stadttheater ein Benefiz und zwar für ein mehrjähriges Mitglied unseres Opernpersonals, Herrn Adolf Heintze. Dasselbe findet am Dienstag statt und wird Auber's stets gern gehörte „Stimme von Portici" zur Aufführung gelangen, in welcher der Benefiziant den Masaniello, eine seiner besten Rollen, singen wird, während Fräulein Scheller die Rolle der Fenella übernommen hat.

— Der Postdampfer „Werra", Kapt. J. Barre, vom norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 11. Februar von Bremen abgegangen war, ist am 23. Februar wohlbehalten in Newyork angekommen.

— In den letzten Tagen sind wiederum mehrere Diebstähle bei der königl. Polizei-Direktion zur Anzeige gekommen, so wurde in der Nacht vom 18.—19. d. M. in dem Hause Werderstraße 25 eine Wohnung mittelst Nachschlüssels geöffnet und aus einem Schreibspind 80 Mark baar Geld und 2 Geldschwingen gestohlen; in der Zeit vom 20. bis 22. d. wurde ein Badezimmer in dem Hause Lindenstraße 21 gleichfalls mittelst Nachschlüssels geöffnet und daraus Kleidungsstücke im Werthe von 45 Mark entwendet; ferner wurde in der Zeit vom 21.—22. d. einem Dienstmädchen aus unverschlossener Küche in dem Hause Königsplatz 4 ein Kleid gestohlen. Ein höchst frecher Raub wurde in der Nacht vom 21.—22. d. von einem bis jetzt nicht ermittelten Arbeiter ausgeführt. Derselbe wurde von einem Einwohner aus Friedrichshaff nach der Derflingerstraße gefragt, er erbot sich auch, diesem den Weg zu zeigen, als jedoch beide aus einem Schanklokal kamen, warf er plötzlich seinen Begleiter zu Boden und raubte ihm aus der Tasche das Portemonnaie mit 12 Mark Inhalt.

— In der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts präsentirte sich auf der Anklagebank auch ein Heinrich Heine, der allerdings weder ein Nachkomme des großen Dichters ist, noch dessen Charakter ähnelt. Vielmehr ist dieser Heine der Barbiergehülfe August Fr. Heinr. Heine aus Demmin, ein unnützer, ausschweifender Mensch, der schon wiederholt wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit bestraft ist. Die letzte derartige Strafe hatte er am 25. September v. J. verbüßt und schon zwei Tage später wurde er wiederum wegen der unsittlichen Handlung verhaftet, die ihn jetzt auf die Anklagebank brachte. Die Verhandlung wurde mit Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt und endete mit der Verurtheilung des Angeklagten zu 3 Monaten Gefängniß.

Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde auch eine Anklage des Ehebruchs gegen die separirte Böttcher Pauline Struck, geb. Thiele, und den Tischlergesellen Robert August Ziegel verhandelt, bei welcher jeden der Angeklagten eine Gefängnißstrafe von 6 Wochen trifft.

Am 14. September v. J. wurde ohne jede Veranlassung der Ziegler Voß in einem Hause zu Nemitzerfelde von den Arbeitern Jensow und Foguth angegriffen. Als ihn J. zu Boden gestoßen hatte, wurde er von F. derartig mit einem Messer bearbeitet, daß er 7 nicht unerhebliche Wunden davontrug. Wegen dieser Rohheit wurde gegen Foguth auf 1 Jahr, gegen Jensow auf 6 Wochen Gefängniß erkannt.

Schließlich verdient eine Anklage wegen Steuerdefraudation noch Interesse. Angeklagt sind der Pferdeknecht Aug. Wieland, der Arbeiter Karl Mund und der Brennermeister Aug. Danno. Erstere Beiden wegen Einmischung von Maische in anderen Gefäßen als in den bei der zuständigen Steuerbehörde angesagten, um dadurch die gesetzliche Steuer zu kürzen, Danno wegen Verleitung dazu. Danno ist Brennermeister in der Brennerei des Hrn. v. Heyden zu Damitzow und soll den beiden Mitangeklagten, die bei ihm in Arbeit standen, befohlen haben, entgegen den gesetzlichen Vorschriften, die übergegohrene Maische wieder in den Gährbottig zurückzuschöpfen. Wieland gesteht zu, dies in acht Fällen und Mund in zwei Fällen gethan zu haben. Beide entschuldigen sich damit, daß sie die gesetzliche Bestimmung nicht gekannt haben, während Danno bestritt, seine Arbeiter zu dieser gesetzwidrigen Einmaischung veranlaßt zu haben. Andererseits wurde ausgesagt, daß Danno stets während der Ausführung dieser Handlungen Wachen ausgestellt habe, um auf das Nahen der Steuerbeamten zu achten. Der Herr Staatsanwalt hielt die Anklage in vollem Umfange gegen alle drei Angeklagte aufrecht und da der kleinste Bottig, in welchem die strafbaren Handlungen vorgenommen, 2499,5 Liter fa, t, wegen der Defraudation aber, außer der Steuerstrafe von 300 Mark auf den vierfachen Betrag der defraudirten Steuer zu erkennen ist, beantragt er gegen W. auf 1347,60 Mk., gegen M. auf 561,60 Mk. und gegen D. auf 1909,20 Mk. zu erkennen. Die Publikation des Urtheils wurde vom Gerichtshof bis zum Sonnabend, den 3. März, ausgesetzt.

3 **Bütow,** 22. Februar. Bei der am 30. Dezember pr. bezw. 27. Januar cr. stattgefundenen Ausschußsitzung des hiesigen Darlehnskassen-Vereins wurde festgestellt, daß der Barbestand 652.28 Mk. und das Wechsel-, Hypotheken- und Mobilienkonto 320,270.18 Mark beträgt, die Aktiva des Vereins beläuft sich mithin auf 320,982.84 Mark, die Passiva des Vereins, bestehend aus einem Mitgliedervermögen von 58,053.33 Mark, 18,115.82 Mark Vereinsvermögen, 224,913.17 Mark Spareinlagen, 10,889.86 Mark noch zu zahlende Zinsen für Spareinlagen pro 1882 und 1499.48 Mark im Voraus erhobene Wechselzinsen, betrug 313,471.66 Mark. Es betrug sonach der Reingewinn 7451.18 Mark. Der Reingewinn ist im Jahre 1882 bei einem Zinsfuß von 7 Prozent im Vergleich zum Jahre 1881, in welchem 8 Prozent Zinsen erhoben wurden, nur um 1106.82 Mark zurückgeblieben. Es ist dies ein Beweis, daß die Vereinsgeschäfte mit Umsicht geleitet und die Kasse im Stande ist, die Interessenten dauernd um 1 Prozent zu entlasten. Dem Reservefond sind deshalb auch die im Vorjahre reservirten 1591.04 Mark zugeschrieben worden. Vom Ausschuß wurde eine Dividende von 8 Prozent vorgeschlagen. Dieselbe beträgt für 56,302 Mark Dividenden ein Mitgliedervermögen von 5404.16 Mark. Es verbleibt nach Abzug von 60 Mark an den Hauptverband und 30 Mark an den Unterverband ein Reingewinn von 2857.30 Mark. Die Zahl der Mitglieder betrug am 1. Januar cr. 408. Eingetreten sind im Jahre 1882 38 Mitglieder und ausgeschieden 23, verstärkt hat sich der Verein also um 15 Mitglieder. Demnächst war vom Ausschuß die Generalversammlung auf den 17. Febru..r cr. festgesetzt worden. In derselben wurde die Jahresrechnung den Mitgliedern speziell vorgelesen, die einzelnen Positionen erörtert und darauf dem Vorstand Decharge ertheilt. Die vom Ausschuß empfohlene Dividende von 8 Prozent wurde bewilligt und auf Grund des Statuts 5 Prozent des Reingewinns im Betrage von 372.55 Mk. dem Reservefond einverleibt, welcher sonach die Höhe von 18,488.37 Mk. erreicht hat. In Anerkennung der sorgfältigen Führung der Vereinsgeschäfte wurde dem Vorstand eine Remuneration von 484.75 Mark bewilligt und der noch verbleibende Reingewinn in Höhe von 2000 Mark besonders reservirt. Die bisherigen Ausschußmitglieder Herr Fabrikbesitzer Scharmann und Lehrer Groth wurden wiedergewählt. Die Genehmigung fand auch die vom Vorstand in Vorschlag gebrachte Erhöhung des Eintrittsgeldes von 3 auf 6 Mark. Ferner wurde beschlossen, daß zwei Delegirte dem Verbandstage beiwohnen sollen. Dieselben haben in der nächsten Generalversammlung hierüber Bericht zu erstatten.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Rattenfänger von Hameln." Große Oper in 5 Akten. Bellevue: „Die Sorglosen." Lustspiel in 3 Akten. **Montag:** Stadttheater: „Haus Lonei." Lustspiel in 4 Akten.

Das „Schwamm drüber"-Kuplet macht den Komikern und Zensoren viel zu schaffen. Der Komiker des Grazer Theaters, Herr Stelzer, hat jüngst in einer Vorstellung des „Bettelstudent" folgende auf die Affaire Kaminski bezügliche Strophe gesungen:

Es ist der Volksvertreter
Ein Mann, ein streng honetter,
Dem Staat und Volk zu dienen,
Die eig'nen Interessen
Muß gänzlich er vergessen,
Man spricht jetzt viel hierüber —
Schwamm drüber!

Wegen dieser harmlosen Improvisation wurde Stelzer von der Polizei mit zehn Gulden Buße bestraft. Am folgenden Abend sang der Komiker folgende Strophe:

Wenn ein Kuplet ich singe,
Ich immer Neues bringe,
Thu' Strophen mir besorgen.
Doch schon am nächsten Morgen,
Da sagt dann die Behörde,
Zehn Gulden zahl' mein Lieber —
Schwamm drüber!

Stelzer erhielt hierauf eine neuerliche Strafe von fünfzehn Gulden mit dem strengen Bedeuten, daß er sich, wenn er auch nur durch eine Geberde improvisiren sollte, eine Freiheitsstrafe zuziehen würde.

Vermischtes.

— (Nix Deitsch! Nix Deitsch! Popolski!) Das war die einzige Antwort, welche der Angeklagte Arbeiter Ignaz Poprawski gestern dem Schöffenrichter in Berlin zur Antwort gab. — Präs.: Sie stehen hier unter der Anklage der Sachbeschädigung und haben vor der Polizei Ihre Erklärungen bereits abgegeben; wollen Sie jetzt behaupten, daß Sie nicht Deutsch verstehen? Angeklagter: Weil ich nix verstehen Deitsch, kann ich nix verstehen Deitsch, leg ich hier vor meine Papiere, wo sich kann Gerichtshof sehen, daß ich bin Pollack, was sich kann verlangen Dolmetsch! — Präs.: Halten Sie uns doch nicht unnütz auf! Sie sind schon wiederholt bestraft und thun am besten, wenn Sie sich auf die Anklage auslassen. — Angekl.: Angekl. (wüthend ein Pack Papiere auf den Tisch werfend): Wollen das Gerichtshof werfen genaues Blick in das Papieren, werden Gerichtshof sehen, daß ich kann nix Deitsch. — Präs.: Sie sind im Jahre 1823 geboren? — Angekl.: (auf die Barriere schlagend): So hoch verstehe ich nich die deitsche Sprach. Ich verstehe das eins und das zwei, was soll ich aber verstehen das Tausend? — Präs.: Sie zeigen in Ihrem Benehmen, daß Sie die deutsche Sprache ganz gut verstehen. — Angekl.: Was ich Sie sage, ist sich auch wahr, ist sich wahr, daß ich bin hart auf das eine Ohr; überhaupt nix verstehn — taube! — taube! — Präs.: Dann will ich lauter sprechen (ganz laut): Wollen Sie sich jetzt auf die Anklage äußern oder nicht: — Angeklagter (ebenso laut): Wollen das Gerichtshof mich nicht so laut anschreien auf solches grobe Manier. Bin ich Pollack, hab zu verlangen zu reden meine Muttersprach! Glauben das Gerichtshof, daß Pollack können machen mit Redensarten besoffen? Nix da! Nix da! Pollack macht sich selber besoffen. — Staatsanwalt: Ich beantrage gegen den Angeklagten wegen Ungebühr eine sofort zu vollstreckende Ordnungsstrafe von zwei Tagen Haft. — Angekl.: Nehm' ich nix an! — Präs.: Wenn Sie sich nun hier nicht anständig benehmen, wird nichts übrig bleiben, als dem Antrage des Staatsanwalts zu entsprechen. — Angekl.: Entschuldigen, nix nehme an! Entschuldigen, hat sich auch schon das Polizei verstattet, zu mir zu sprechen in diese Ton. Pollack ist anständig, Pollack braucht sich nix gefallen zu lassen, Pollack verlangt Dolmetsch. — Staatsanwalt: Ich wiederhole meinen Antrag, denn der Angeklagte geht ohne Zweifel darauf aus, den Gerichtshof zu verhöhnen. — Der Gerichtshof erkennt nach kurzer Berathung auf Aufhebung des Termins und Ladung eines Dolmetsch zum neuen Termin und setzt gleichzeitig gegen den Angeklagten eine sofort zu vollstreckende Ordnungsstrafe von drei Tagen Haft fest. — Angekl.: Dank' Ihne bestens, dank' Ihne! Freit sich Pollack, kriegt sich Essen, kriegt sich Trinken, kriegt sich auch noch reine Strümpfe! — Damit verließ Ignaz Poprawski den Gerichtssaal, um auf drei Tage eingesperrt zu werden.

Telegraphische Depeschen.

Leipzig, 24. Februar. In dem Patentprozeß Pfeffer wider Professor Scheibler, welcher das Melasse-Entzuckerungsverfahren durch Strontianit zum Gegenstande hat, stand heute auf die Berufung des schon in erster Instanz mit der Nichtigkeitsklage abgewiesenen Klägers Pfeffer Termin vor dem Reichsgerichte an. In demselben nahm der Berufungskläger Pfeffer die Berufung zurück und wurde auf Antrag der Verklagten des Rechtsmittels für verlustig erkärt und zur Tragung sämmtlicher Kosten verurtheilt. Die Rücknahme erfolgte, nachdem die von dem Reichsgerichte veranlaßte umfangreiche Beweisaufnahme nicht zu Gunsten des Klägers ausgefallen war. Der Verklagte, Professor Scheibler und das als Litisdenunziat mit ihm verbundene Konsortium der Nationalbank für Deutschland waren durch den Reichsgerichtsanwalt Dr. Reuling und durch den Rechtsanwalt Dr. Alexander Katz (Berlin) vertreten.

Dresden, 24. Februar. Der Herzog von Genua traf gestern Abend um 10 Uhr von München hier ein, wurde auf dem Bahnhof vom Könige empfangen und stieg im königl. Schlosse ab. Heute Vormittag stattete der Herzog dem Prinzen Georg einen Besuch ab.

Darmstadt, 24. Februar. Der Großherzog hat laut Erlaß ein Ehrenzeichen gestiftet für Verdienste während der Wassersnoth 1882—1883. In der von der „Darmstädter Zeitung" veröffentlichten Liste der Beliehenen befinden sich Prinz Heinrich von Hessen und der Gouverneur von Mainz, von Woyna.

Kaiserslautern, 24. Februar In der Baumwollenspinnerei Lampertsmühle bei Kaiserslautern brach eine Feuersbrunst aus, durch welche die alte Spinnerei mit 12,000 Spindeln zerstört wurde. Die neue Spinnerei mit 8000 Spindeln wurde gerettet.

Paris, 24. Februar. Die für heute erwartete Veröffentlichung der Dekrete betreffs der Versetzung der militärische Posten bekleidenden Prinzen in Disponibilität ist nicht erfolgt. Wie es heißt, hat die Regierung die Veröffentlichung bis nach Erledigung der heute in der Deputirtenkammer stattfindenden Interpellation über die Maßregeln gegen die Prätendenten verschoben.

Rom, 24. Februar. Meldung der „Agenzia Stefani" aus Konstantinopel. Der Minister des Aeußern machte dem Grafen Corti Mittheilung von dem offiziellen Besuche des General-Gouverneurs von Tripolis bei dem italienischen Konsul und sprach die Hoffnung aus, daß Italien nach Beilegung des Zwischenfalles verzichten werde, ein Panzerschiff nach Tripolis abzusenden.

Rom, 24. Februar. (Meldung der „Agenzia Stefani".) Die Anklagesektion des Appellgerichtes verwies Rigatieri vor die Assisen, weil er durch Revolverschüsse auf das Wappenschild des österreichischen Botschaftshotels das Land der Kriegsgefahr ausgesetzt habe. Am 5. März findet die Verhandlung über die Appellation Valerianis statt, welcher mit Steinen nach dem Wagen des österreichischen Bo[illegible]schafters geworfen hatte.

Cincinnati, 24. Februar. Der Strom [illegible] hier bereits eine Meile breit, 6000 Familien [illegible] obdachlos. Noch größer ist die Noth in der N[illegible]barschaft Lawrenceburg an der Mündung der M[illegible] Der Boden steht dort 4 Fuß unter Wasser[illegible] Verbindung von hier aus ist durch gewaltige [illegible]mende Holzmassen unterbrochen. Die Höhe de[illegible]serstandes von 1832 ist bereits um 3 Zoll [illegible]schritten.

---

gens ein belesener Politiker ist und über allerlei politische und soziale Zustände aller Kulturvölker zu schwatzen weiß, hatte eine Idee, wenn er hier in einer bedeutenden Schuh- und Stiefelfabrik um Arbeit anfrage, werde man ihn, den — Schuhmachermeister schnell als ersten Zuschneider anstellen. Der Mann glaubte in allem Ernst, das Zeug dazu zu haben um die ihm in aller und jeder Beziehung überlegenen Fabrikjungens mit einem Meister Nr. 1 zu versehen. Der Amerikaner ist nämlich der praktischste Mensch von der Welt und es giebt sehr selten etwas, worin er sich von seinen deutschen Kollegen belehren läßt. — Sodann sollten bejahrtere Leute doch nicht vergessen, daß gerade diese neuen Verhältnisse es sind, die sie hier höchst unglücklich machen. Wie oft hörte ich frisch eingewanderte Deutsche sagen: „Ach was ist das für ein Land! Da hört man keine Kirchenglocken läuten, da giebt es kein gemeinschaftliches Beisammensein wie in deutschen Dörfern, da hört man kein deutsches Wort, hingegen immer das unausstehliche Geschnatter; wären wir doch in Deutschland geblieben!" Der Deutsche ist viel zu sehr Gemüthsmensch, um derartige Neuheiten nicht schmerzlich zu empfinden. Junge Leute leben sich in der Regel bald in die neuen Verhältnisse hinein und vergessen — Deutschland. Aber das Alter und auch schon Männer und Weiber in reiferen Jahren werden selten ganze Amerikaner. Ein „stilles tiefes Weh" durchzieht hinfort ihr Inneres. Sie wähnen sich auf der Reise, sind nicht zu Hause; und daher kommt es denn auch, daß sie hier von Illinois nach Wiskonsin, von da nach Iowa und Dakota oder gar nach Kalifornien ziehen, nirgends Ruhe findend. Also: „Look out before you jumt" sagt der Amerikaner, d. h. ungefähr: Gieb Acht, ehe Du's wagst. Es ist keine solche Kleinigkeit, aus der ganzen bisherigen Umgebung herausgerissen und in ganz neue fremde und deshalb höchst lästige Verhältnisse versetzt zu werden. Wieder möchte ich bemerken, daß ich hier nicht aus persönlicher Erfahrung rede, also nicht Bezug habe auf nur einen mir nahe stehenden Fall, sondern ich gebe einfach das Resultat meiner 15jährigen Beobachtung zum Besten und weiß wovon ich spreche.

Ich könnte noch auf sehr viele Gefahren zu sprechen kommen, die Allen drohen, die hierher kommen; will mich aber der Kürze wegen mit diesen begnügen. Blos auf eine Gefahr, die einer besonderen Klasse von Leuten droht, möchte ich noch kurz zu reden kommen.

Es giebt — scheints — in Deutschland eine Masse sogenannter Herren, sei es nun Schreiber, Kommis, Offiziere, Beamten oder dergl. Diese Leute kommen in der Regel mit großen Hoffnungen nach Amerika. Es giebt aber keine Klasse von Menschen, die so gänzlich aus allen ihren Träumen herausgerissen werden, wie diese Art Leute. Furchtbare Täuschungen setzt es für diese Herrchen von Stand ab. Hier muß man nämlich eins von beiden sein: Entweder ein gewichster Amerikaner mit allen Pfiffen und Kniffen des hiesigen Verkehrs vertraut, oder ein schwer arbeitender Mann. Deutsche Bildung hat blos den Werth, daß sie in Stand setzt, sich eher amerikanische Bildung anzueignen. Dieser Werth aber ist zuerst — der lästigen Träume wegen — von keiner Bedeutung. Man will ja nichts werden, sondern etwas sein.

Anstatt nämlich ganz bescheidener Weise unten anzufangen und zu fragen, will man gleich oben drauf sein und Jedermann belehren. Wer nach Amerika kommt, darf nicht vergessen, daß es hier „Lernen" heißt. Macht nichts aus, was für eine große Kreatur man drüben war, hier ist man vor allen Dingen Lehrjunge.

Diese und ähnliche Dinge möchte ich meinen auswandernden Landsleuten zu bedenken geben. Denn es läßt sich nun einmal nicht ändern: Wir sind Deutsche und werden es bleiben, so lange wir leben. Wo? das ist schließlich gleichgültig; denn das deutsche Gemüth bleibt sich überall gleich; nur trägt es in der Ferne ein stilles Heimweh mit sich herum und es heißt bei uns Deutschen immer:

's ist wohl schön im fremden Lande,
Doch zur Heimath wird es nie.